

Jugendliche stürzen gern mal ab



In einer Kletterhalle im zürcherischen Uster wird geschwitzt. Manche lassen sich auch einfach fallen.

Und dann kommt der Fall. Die Wand rauscht verschwommen an den Augen vorbei, die Luft pfeift in den Ohren, und der Magen rutscht hoch bis in den Hals. Wie bei einer Achterbahnfahrt, bei der es unerwartet nach unten geht. Die Zeit vergeht in Zeitlupe. Die Stimmen ertönen verzerrt, zwar verständlich, doch vom Gehirn nicht verarbeitbar. Langsam wird der Sturz abgebremst, das Seil dehnt sich leicht – und die Welt beginnt sich wieder normal zu drehen. Ein tiefer Atemzug. Die Luft der Kletterhalle „Griffig“ im zürcherischen Uster ist angenehm kühl. Und es duftet nach Kletterhalle: Fuß, Schweiß und Magnesium. Nicht direkt ein Gestank, allerdings auch nicht der Geruch, mit dem man seine Wohnung einsprühen würde. Hohe Kletterwände geraten ins Blickfeld. Von der Decke hängen Volumen, große hohle Elemente aus Holz, die zusätzlich an die Wand angebracht werden können, an denen schon fast kopfüber geklettert wird. Zusätzlich stehen vor der Halle zwei

große Boulderblöcke, von einem Baum überragt, der Schatten spendet. Eine Bar und ein paar Liegestühle stehen auf einer kleinen Erhöhung, von der aus man den Kletterern zuschauen kann. Bei schönem Wetter hört man den benachbarten Skatepark. Bei schlechtem Wetter trauen sich nur wenige nach draußen, obwohl das Dach vor der Witterung schützt. Bei Regen ist es außergewöhnlich still, nur das Prasseln des Regens, der dumpfe Atem des Kletterers und gelegentlich motivierende Zwischenrufe des Sicherers sind zu hören. „Kletterer sind Hippies, die das Adrenalin suchen“, meint Laura Schäfli, eine 34-jährige Informatikerin mit dunkelbraunen Haaren, die in hellbraunen Spitzen enden. Das rote Shirt bildet einen Kontrast zu den stahlblauen Augen. „Die Menschen sind freundlich, vielleicht ein bisschen speziell, aber sehr unterstützend.“ Den Anfängern würden fleißig Ratschläge erteilt, und auch unter den Erfahrenen Tipps ausgetauscht. Die Kletter-Community sei für ihre Offenheit und Inklusivität bekannt. Von 18-jährigen „Gymrats“, 50-jährigen Professoren bis hin zu alternativen Pädagogen sei alles dabei. „Außerdem hat die Gemeinschaft eine unerwartete Unbeswertheit, wenn man bedenkt, dass Klettern ganz schön gefährlich sein kann.“ Die Menschen sehen alle ein bisschen zerzaust aus und tragen einen eigenen, ausgefallenen Kleidungsstil mit Hosens und Shirts in allen Farben und Formen. Ihre Hände sind besonders auffällig – aufgeschürft, getapt und weiß vom Magnesiumpulver. Es bewirkt, dass Kletterer keine schwitzigen Hände bekommen und sich so besser festhalten können. Tim Bachtold, ein 21-jähriger Physikstudent mit sommerblonden Haaren und gelben Joggern, liegt heute gelassen auf den roten Matten und meint zu einer Kollegin, die gerade an einem Boulder verzweifelt: „Mach es einfach mit einem Lächeln.“ Dafür wird er mit tödlichen Blicken gestraft. Griffe schmücken die Wände in der Halle: Es gibt große, flache mit wenig Textur, kleine, eckige und solche, die sich wie

grobkörniger Sand unter den Fingern anfühlen. Die Wände sind hoch, in unterschiedlichen Neigungen, teils sogar überhängend. Manch einem wird schwindlig davon. Die Kletterwelt besitzt auch ihren eigenen Wortschatz. So werden Leisten, kleine Griffe, die nur mit den Fingerspitzen gehalten werden, „gecrimp“t. Dort wird wiederum unterschieden, wie aufgestellt die Finger sind. Natürlich besitzen auch die unterschiedlichen Knoten Namen. Der meistgenutzte heißt Doppelachter. Er sieht aus wie eine doppelte Acht und wird zum Einbinden ins Kletterseil verwendet. Matthia und Nikola Krügler diskutieren gerade, warum sie klettern. Sie sind Zwillinge, 20 Jahre alt, und sehen praktisch gleich aus mit ihren braunen Haaren und den tiefblauen Augen. Matthia fügt hinzu: „An der Wand wird alles gefühlt, Angst, Zuversicht und auch Ungeduld. Verstecken geht nicht. So kann man üben, damit umzugehen und sich selbst kennenlernen.“

tiger Sport. Es ist der Versuch, gegen die Schwerkraft anzukämpfen.“ Das geblühte Kleid schwingt um ihre gebräunten Beine, während sie sich einen Kaffee holt. Durch die Halle hallen eifrige „Allez“, der Anfeuerungsruf der Szene. Die große Glas-scheibe gewährt einen guten Blick auf den imposanten Überhang, an dem die schwierigsten Routen angebracht sind – nur die Mutigsten wagen einen Versuch. „Oben angekommen, werde ich von einem überwältigenden Gefühl erfasst: Die Freude, die Wand bezwungen und es bis ganz nach oben geschafft zu haben“, sagt Thomas Koller, 47 Jahre alt, Vater und seit zehn Jahren Kletterer. Am schönsten sei das Gefühl, wenn man lange und hart arbeiten musste, um dorthin zu gelangen. Manche Projekte dauern Monate oder gar Jahre. Obwohl die Freude darüber, dass man eine Route geschafft hat, wunderschön sei, seien es auch all die Fehlversuche, an denen man wächst: „Nicht der Gipfel macht dich stark, sondern der Weg dorthin.“ Ein Kletterer erreicht gerade das Top, den letzten Griff, und wird abgeseilt. Das ganze Körpergewicht wird von nur einem Stück Seil mit einem Zentimeter Durchmesser gehalten. Sonst ist er nur vom Nichts umgeben. Oben, unten, links und rechts – überall nur Luft. Sowohl das Abseilen als auch das Stürzen sind wie Fliegen, aber nach unten.

Matthia und Nikola Krügler diskutieren gerade, warum sie klettern. Sie sind Zwillinge, 20 Jahre alt, und sehen praktisch gleich aus mit ihren braunen Haaren und den tiefblauen Augen. Matthia fügt hinzu: „An der Wand wird alles gefühlt, Angst, Zuversicht und auch Ungeduld. Verstecken geht nicht. So kann man üben, damit umzugehen und sich selbst kennenlernen.“ Vom kleinen Café mit den ausgesessenen Sofas wird mit vollem Mund auf die Kletterer gezeigt. Lachend meint die kletternde, 33 Jahre alte Primarschullehrerin Sahra Schmitz: „Klettern ist schon ein sus-

Jael Koller, Kantonsschule Uetikon am See

Die Menschen sehen alle ein bisschen zerzaust aus und tragen einen eigenen, ausgefallenen Kleidungsstil mit Hosens und Shirts in allen Farben und Formen. Ihre Hände sind besonders auffällig – aufgeschürft, getapt und weiß vom Magnesiumpulver. Es bewirkt, dass Kletterer keine schwitzigen Hände bekommen und sich so besser festhalten können. Tim Bachtold, ein 21-jähriger Physikstudent mit sommerblonden Haaren und gelben Joggern, liegt heute gelassen auf den roten Matten und meint zu einer Kollegin, die gerade an einem Boulder verzweifelt: „Mach es einfach mit einem Lächeln.“ Dafür wird er mit tödlichen Blicken gestraft. Griffe schmücken die Wände in der Halle: Es gibt große, flache mit wenig Textur, kleine, eckige und solche, die sich wie

grobkörniger Sand unter den Fingern anfühlen. Die Wände sind hoch, in unterschiedlichen Neigungen, teils sogar überhängend. Manch einem wird schwindlig davon. Die Kletterwelt besitzt auch ihren eigenen Wortschatz. So werden Leisten, kleine Griffe, die nur mit den Fingerspitzen gehalten werden, „gecrimp“t. Dort wird wiederum unterschieden, wie aufgestellt die Finger sind. Natürlich besitzen auch die unterschiedlichen Knoten Namen. Der meistgenutzte heißt Doppelachter. Er sieht aus wie eine doppelte Acht und wird zum Einbinden ins Kletterseil verwendet. Matthia und Nikola Krügler diskutieren gerade, warum sie klettern. Sie sind Zwillinge, 20 Jahre alt, und sehen praktisch gleich aus mit ihren braunen Haaren und den tiefblauen Augen. Matthia fügt hinzu: „An der Wand wird alles gefühlt, Angst, Zuversicht und auch Ungeduld. Verstecken geht nicht. So kann man üben, damit umzugehen und sich selbst kennenlernen.“

Vom kleinen Café mit den ausgesessenen Sofas wird mit vollem Mund auf die Kletterer gezeigt. Lachend meint die kletternde, 33 Jahre alte Primarschullehrerin Sahra Schmitz: „Klettern ist schon ein sus-

Alles andere als federleicht

Das Ballspiel Indiacca stammt aus Südamerika und wird auch in Braunschweig trainiert

Sieben Spieler in lila Trikots strecken und dehnen sich in einer kleinen Turnhalle in Braunschweig. Das Quietschen der Turnschuhe hallt. Trinkflaschen stehen an der Seite. Neben der Tür liegt ein Kasten mit ungewöhnlich aussehenden Federbällen: knallrot und gelb. Ein Spieler fischt sich einen und wiegt ihn in seinen Händen. „Die Indiacca ist ein mit Leder umspannter Schaumstoffball, an deren Ende normalerweise Truthahnfedern sind“, erklärt Hagen Gädke-Lütjens, Abteilungsleiter Indiacca des Polzeisportvereins PSV Braunschweig. „Indiacca setzt sich aus Indianer und Peteca zusammen. Die Sportart hat südamerikanische Wurzeln. In Brasilien ist sie als Volkssport am Strand sehr beliebt.“ Man nimmt an, dass sie von den Ureinwohnern Südamerikas stammt. Karlhans Krohn, ein deutscher Sportlehrer, beobachtete 1936 beim Spaziergang am Strand von Copacabana Jugendliche, wie sie Peteca spielten. Er brachte das Spiel nach Deutschland. Dort verbreitete es sich nach dem Krieg unter dem Namen Indiacca zu erst in der kirchlichen Jugendarbeit und im CVJM. Später gelang es, Indiacca in Vereinen zu organisieren und in den Deutschen Turner-Bund (DTB) zu integrieren.

Schmetterball klatschen die Mitspieler begeistert ab. „Die Indiacca-Mannschaft des PSV Braunschweig hat ihre Ursprung in der Evangelischen Studierenden-Gemeinde an der TU Braunschweig.“ Sie wurde von Gädke-Lütjens' Freund Franz Haas 2006 gegründet. „Mit einer Gruppe von zwölf Leuten spielten wir für ein paar Jahre im Christlichen Verein Junger Menschen am Wollmarkt. 2008 traten wir dem Polzeisportverein bei und gründeten dort die Indiacca-Abteilung“, erklärt der 45 Jahre alte Software-Entwickler. Der Verein ist offen für jedermann. Mit nur elf Mitgliedern ist sie die kleinste Abteilung des Vereins.

Indiacca wird auf verschiedenen Niveaus gespielt – von einer entspannten Freizeitbeschäftigung bis hin zum professionellen Sport. Seit 1998 finden regelmäßig deutsche Meisterschaften statt. „Für Anfänger ist es typisch, den Ball kaum über das Netz zu bekommen.“ Anfangs sei es schwer, ihn ein paar Meter weit zu schlagen, da es ein gewisses Maß an Koordination erfordert, um den richtigen Moment für den Schlag zu finden. Hinzu kommt das Gewicht der Indiaccas, für das man ein Feingefühl entwickeln muss. „Der PSV steht im Vordergrund. Man wird in Vereinen gut aufgenommen.“

Die dreißig- bis fünfundvierzigjährigen Vereinsmitglieder treffen sich jeden Freitagabend in der Sporthalle eines Braunschweiger Gymnasiums zum Indiacca-Training. Die Regeln ähneln denen des Volleyballs. Der Zuspeler passt seinem Kameraden das Spielgerät zu, das über das 2,35 Meter hohe Netz geschmettert wird. Standards wie Blocken und Blocksicherung gehören ebenfalls zum Aufwärmen. Danach wird frei gespielt. „Das macht allen am meisten Spaß. Der Federball kommt überwiegend nur in Kontakt mit der flachen Handfläche. Die Spieler berühren den Ball nur für den Bruchteil einer Sekunde“, erklärt der groß gewachsene Trainer und führt die schnelle Bewegung des Schlagens vor. Dabei klingt das Schmettern wie ein dumpfes, sattes „Plopp“. Es erinnert an den dumpfen Aufprall eines weichen Gegenstands, begleitet von einem Flattern der Federn.

Gewinnt keine der beiden Mannschaften zwei Sätze hintereinander, wird ein dritter Satz gespielt. Häufig spielen sie drei gegen drei, obwohl normalerweise auf jeder Seite jeweils fünf Spieler stehen, zwei hinter der Linie und drei am Netz. Die niedrige Mitgliederanzahl sei auf die Corona-Pandemie zurückzuführen. „Wir hatten mal viele an Turnieren interessierte Spieler, aber in den letzten Jahren gab es einen Mitgliedersturz.“

In Deutschland verbreitete sich die Sportart seit den Fünfzigerjahren. „Besonders im süddeutschen Raum ist sie beliebt, in manchen Schulen wird sie sogar unterrichtet. Seit 2009 hat die Braunschweiger Indiacca-Mannschaft an 26 Turnieren teilgenommen, überwiegend an den norddeutschen Meisterschaften.“ In vielen Vereinen spielen gemischte Teams. Es gibt auch reine Damen- und Herrenmannschaften, die vor allem im Leistungssport vertreten sind. Auf internationaler Ebene werden sowohl die Weltmeisterschaften als auch im zweijährigen Wechsel alle vier Jahre der World Cup von den Mitgliedern der International Indiacca Association (IIA) ausgetragen, die 2000 in Mahlow bei Berlin gegründet wurde. „Unsere Mannschaft hat für sich entdeckt, dass ihnen die Freundschaftsspiele mehr Spaß machen als die offiziellen Spiele, da sie dort auf Spieler desselben Niveaus treffen.“

Batoul Alawad, Wilhelm-Gymnasium, Braunschweig

Die Mannschaft teilt sich spontan in Dreier-Teams auf. Der blonde Spieler beginnt mit einem Oberhandaufschlag hinter der weißen Linie. Nach maximal drei Berührungen muss die 50 bis 60 Gramm schwere Indiacca auf die andere Seite gespielt werden. Das gegnerische Team nimmt den Aufschlag geschickt an und startet einen Angriff. „Ein Satz endet bei 25 Punkten, wobei ein Vorsprung von zwei Punkten erforderlich ist“, erklärt Gädke-Lütjens. Das zweite Team gewinnt den ersten Satz. Im Anschluss an einen starken

Federleicht vielleicht

Ein Fehlgriff fällt schon mal ins Gewicht. Für einen Schiri läuft nicht alles rund. Und beim Indiacca lässt man Federn.

Schiris führen kein regelloses Leben

Bei einem Spiel der European League of Football in Berlin

Die Zuschauer sind nicht hier, um uns zu sehen. Sie wollen Football, nicht Schiedsrichter“, sagt James Johnson, während er im grauen T-Shirt leicht verschwitzt, aber entspannt Monitore und andere technische Geräte auspackt. Im Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportpark in Berlin herrscht bereits ein angespanntes Hin und Her – von Schiedsrichtern, Kamerapersonal und Ordnern, während die Zuschauer eintrudeln. Es ist ein heißer Tag, der Geruch von frischem Rasen liegt in der Luft. Aus den Lautsprechern dröhnt Musik. Mit den ersten Tönen von „Thunderstruck“ von AC/DC, die durch das Stadion schallen, beginnt nicht nur der Jubel des Publikums, sondern auch der Einsatz der Berlin Thunder aufs Spielfeld. „Die Vorbereitung beginnt lange vor dem Spiel“, erklärt Johnson. Als Teil des Replay-Teams sitzt der gebürtige Kanadier in der Nähe der Fernsehcrew auf einer Tribüne gegenüber den Zuschauern mit perfektem Blick aufs Spielfeld. Der aus Toronto kommende Informatiker reiste nach seinem Studium quer durch Europa und fand in Deutschland seine große Liebe. Erst lebten die beiden in Leipzig und nun in der Nähe von Berlin. Vor ihm stehen zwei Monitore, die das Spiel aus mehreren Perspektiven zeigen. „Vor der Saison lernen wir in wöchentlichen Meetings und auch allein – zusammen um die 40 Stunden im Monat. Und jetzt, während der Saison, haben wir wöchentliche Meetings, analysieren vergangene Spiele und bereiten uns auf die Teams vor, die an dem Tag spielen.“ Mit „lernen“ meint der angehende weißbärtige Johnson das Analysieren von Trainingsmaterial und Regelwerk, um die Regeln in allen möglichen Spielsituationen richtig auslegen zu können. All das tut der 49-Jährige neben seinem Vollzeitjob als Informatiker. „Die Schiedsrichter treffen sich drei Stunden vor jedem Spiel im Stadion. Dort prüfen wir das Feld, die Ausrüstung der Spieler, unsere Kommunikationssysteme und die Technik. Es muss alles stimmen, bevor die Teams sich überhaupt aufwärmen.“ Die Aufgabe des

ehemaligen Highschool-Footballspielers, der die leicht einschüchternde Statur eines Profispielers nicht verloren hat, besteht darin, Spielsituationen zu überprüfen, die problematisch sein können. „Es gibt viele Gründe, warum manche Entscheidungen nicht leicht zu treffen sind. Es kann ein komplizierter Spielzug gewesen sein, oder, um es replayspezifischer zu machen, wir haben oft das Problem, dass es nicht genug Kameras gibt oder die Winkel der Kameras die Perspektive etwas verzerren.“ Manchmal könne eine Entscheidung den ganzen Spielverlauf ändern. „Fehler passieren. Bei den Spielern, den Trainern und auch bei uns Schiedsrichtern. Aber wir tun unser Bestes, um sie zu minimieren.“ Auf dem Spielfeld arbeiten sieben Schiedsrichter. Im Idealfall „bekommen hoffentlich mindestens zwei eine möglicherweise regelwidrige Aktion mit. Die kommen zusammen und reden. Und ich als Replay kann an bestimmten Stellen Hinweise oder Unterstützung geben.“

Johnson betont, dass seine Arbeit im Replay oft unsichtbar bleibt. „Wir unterbrechen das Spiel nur, wenn es wirklich nötig ist und nicht ohne Spielstopp geklärt werden kann. Das passiert in den meisten Spielen etwa zweimal.“

Er liebt das Schiedsrichtern. Außerdem könne er bei vielen internationalen Spielen der European League of Football (ELF) mitmachen und etwa nach Barcelona, Prag oder Mailand reisen. „Wir kommen oft einen Tag vor dem Spiel an, aber manchmal bleibe ich ein oder zwei Tage länger, um mir die Stadt anzuschauen.“ Der langhaarige Replay-Official sagt: „Ich bin Schiedsrichter geworden, weil ich als Spieler immer wieder sehr schlechte Schiris bei unseren Spielen hatte. Statt zu schimpfen, habe ich mich entschieden, mitzumachen und anderen Spielern bessere Qualität zu bringen. Ich glaube, über meine 22 Jahre ist es meistens gelungen. Angefangen habe ich mit Kursen, um meine Schiedsrichterlizenz zu erhalten, und dann habe ich 20 Jahre bei lokalen Jugendspielen Erfahrungen gesammelt. 2020 habe ich eine Einladung der ELF erhalten. Also habe ich die Aufnahmehetze gemacht und dort angefangen zu schiedsrichtern.“

Besonders genießt er die Zeit mit seinen Kollegen. In der Umkleidekabine stehen schon einige verschwitzt und sonnenverbrannt an ihren Handys und schauen nach, was im Fernsehen zu ihren Entscheidungen gesagt wurde. In Sekundenschnelle bricht eine Diskussion aus, „die geht normalerweise in der Hotelbar nach dem Spiel weiter, wo wir über Spielzüge und Entscheidungen reden oder vielleicht schauen, was unsere Kollegen bei anderen Spielen an dem Tag gemacht haben“. Früher hatte Johnson einen kleinen Glücksbringer – einen Travel-Teddy. „Den hatte ich bei jedem Einsatz dabei. Aber irgendwann wurde mir das zu viel Stress, weil ich immer Angst hatte, ihn zu verlieren. Darum bleibt er jetzt zu Hause.“

Natascha Johnson, Marie-Curie-Gymnasium, Hohen Neuendorf



Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG IN DER SCHULE
Verantwortliche Redakteurin: Dr. Ursula Kals
Pädagogische Betreuung: IZOP-Institut zur
Objektivierung von Lern- und Prüfungsverfahren,
Aachen
Ansprechpartner: Dr. Titus Maria Horstschäfer
An dem Projekt
„Jugend schreibt“ nehmen teil:

Aachen, Ina-Gymnasium · Andernach, Kurfürst-Salentin-Gymnasium · Aschaffenburg, Karl-Theodor-v.-Dalberg-Gymnasium · Backnang, Max-Born-Gymnasium · Berlin, Anna-Freud-Schule, Eckener-Gymnasium, Goethe-Gymnasium Lichterfelde, Schadow-Gymnasium, Wilma-Rudolph-Oberschule · Bochum, Willy-Brandt-Gesamtschule · Brannenburg, Institut Schloss Brannenburg · Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium · Bremen, Gymnasium Horn · Brixen (Italien), Bischöfliches Institut Vinzenzium · Bückeburg, Gymnasium Adolphinum · Bühl, Windeck-Gymnasium · Cottbus, Pückler-Gymnasium · Dietzenbach, Montessori-Schule · Eppelheim, Dietrich-Bonhoeffer-

Gymnasium · Frankfurt am Main, Liebigschule, Toni-Sender-Oberstufe · Freigericht, Kopernikuschule · Friedrichroda, Pertsch-Gymnasium · Fulda, Marienschule, Pre-College Hochschule Fulda · Fürth, Helene-Lange-Gymnasium · Gernersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium · Göttingen, Felix-Klein-Gymnasium · Grevenbroich, Pascal-Gymnasium · Hamburg, Fritz-Schumacher-Schule · Hannover, Gymnasium Schillerschule · Heidelberg, Hölderlin-Gymnasium · Herzheim, Pamina-Schulzentrum · Hoheim, Main-Taunus-Schule · Hohen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium · Jerusalem (Israel),

Schmidt-Schule · Kaltenkirchen, Gymnasium · Kenzingen, Gymnasium · Kiel, Max-Planck-Schule · Kiev (Ukraine), Städtisches Lyzeum Mariupol · Kiew, Joseph-Beuys-Gesamtschule · Koblenz, Max-von-Laue-Gymnasium · Köln, Abendgymnasium, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium, Trude-Herr-Gesamtschule · Konstanz, Gymnasium · Kreuzlingen (Schweiz), Kantonsschule · Kronshagen, Gymnasium · Landau, Eduard-Spranger-Gymnasium, Max-Siewog-Gymnasium · Leipzig, DFFA-Schulen gGmbH · Lörrach, Hebel-Gymnasium · Ludwigshafen, Geschwister-Scholl-Gymnasium · Lunzenau, Evangelische Oberschule · Mainz, Bischöfliches Willigis-Gymna-

rium · Moers, Gymnasium in den Filder Benden · München, Asam-Gymnasium · Münstertal, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium · Nürnberg, Johannes-Scharer-Gymnasium · Ogulin (Kroatien), Gimnazija Bernardina Frankopana · Ohreningen, Richard-von-Weizsäcker-Schule · Porto (Portugal), Deutsche Schule zu Porto · Prüm, Regine-Gymnasium · Shanghai (China), Deutsche Schule Shanghai Yangpu · Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule · Schwäbisch Gmünd, Palter-Gymnasium · Schwanebeck, Waldschule · Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium · Speyer, Hans-Purmann-Gymnasium · Stutt-

gart, Albertus-Magnus-Gymnasium, Evang. Heidehof-Gymnasium · Timișoara (Rumänien), Nikolaus-Lenau-Lyzeum · Torgelow am See, Privates Internatgymnasium · Trier, BBS EHS Trier · Uetikon am See (Schweiz), Kantonsschule · Varel, Lothar-Meyer-Gymnasium · Videm pri Ptuj (Slowenien), Discimus Lab · Waldenburg, Europäisches Gymnasium · Weinheim, Johann-Philipp-Reis-Schule · Wetzikon (Schweiz), Kantonsschule Zürcher Oberland · Wetzlar, Theodor-Heuss-Schule · Wiesbaden, Friedrich-List-Schule · Wolfhagen, Walter-Lübcke-Schule · Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium · Zürich (Schweiz), Kantonsschule Zürich Nord, Realgymnasium Rämibühl